

Mira Frey

Der kleine
Weihnachtsmarkt
in den Bergen

Für dich
strick
ich bunte
Zeiten

ROMAN



HERZASS

Mira Frey

Der kleine
Weihnachtsmarkt
in den Bergen

Für dich
strick
ich bunte
Zeiten

ROMAN





FÜR DICH STRICK ICH BUNTE ZEITEN

DER KLEINE WEIHNACHTSMARKT IN DEN
BERGEN

MIRA FREY

mit
HEIDI TROI

Mira Frey

INHALT

Für dich strick ich bunte Zeiten
Sternmoos
Novembergrau
Regenbogenglitzer
Ein bunter Farbkleck in einem dunklen Meer
Kuschelsockenwetter
Ein Grinch in Grau
Die Flotten Maschen
Ringelmuster
Goldene Lichter im Grau
Schiefe Topflappen und Zimtsternkrümel
Verlorene Maschen
Einmal glatt, einmal verkehrt
Wollknäuelwahnsinnstage
Einmal glatt, immer verkehrt
Vorfreude
Schlammbrauner Weihnachtsmatsch
Ein Wirbelsturm aus Glitter
Heldentum in Anthrazit
Tannengrün mit goldenen Funken
Ein Silberstreif
Flickwerk
Hunters gegen Jesenice
Kristallglitzern im Eis
Sieg
Weiß wie die Hoffnung
Wie ein Sonnenstrahl im Nebel
Auftrennen
Erinnerungen in bunten Farben
Eine mütterliche Umarmung
Tiefschwarze Nacht
Entscheidungen
Weiß, weiß, weiß
Danke!
Das Projekt Sternmoos
Der kleine Weihnachtsmarkt in den Bergen
Noch mehr Südtirol?

Noch mehr Weihnachtsknistern?

Komm mit nach Sweet Valentine

Über die Autorin

Rezept für Gittis Spezialschokolade

Was war das?

Triggerwarnung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Oktober 2025 Mira Frey/Heidi Troi
c/o Theaterpädagogisches Zentrum Brixen, Köstlaner Straße 28, 39042 Brixen
(BZ), Italien
www.mirafrey.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung der Autorin wiedergegeben werden.

Lektorat: Bianca Kober

Korrektur: [Christian Scholte](#)

Coverdesign: Renate Felderer, <https://tintenheld.eu> (Grafikelemente von Freepik, Vecteezy)

Ornamente: @color_aunt , @alinanikitaeva (Canva),

Dies ist eine fiktive Geschichte. Orte, Events, Markennamen und Organisationen werden in fiktivem Zusammenhang verwendet. Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

✿ Formatiert mit Vellum

*In diesem Buch werden Themen angesprochen, die dich
triggern können. Die Triggerthemen sind am Ende des
Buches aufgelistet.*

FÜR DICH STRICK ICH BUNTE ZEITEN



EIN WEIHNACHTSROMAN ZUM VERLIEBEN - mit einer Frohnatur, einem Weihnachtsmuffel und einer charmanten Kleinstadt in den Bergen

Gitti liebt die Adventszeit im verschneiten Südtirol: ihren kleinen Laden *Strickliesl*, die gemütlichen Filmabende mit ihrer besten Freundin Lena und das fröhliche Werkeln im Handarbeitsclub *Die flotten Maschen*. Nur für die Liebe bleibt da wirklich keine Zeit – denkt sie.

André hingegen kann mit Weihnachten wenig anfangen. Als Werbefachmann soll er ausgerechnet Südtirol als Winterwunderland vermarkten – dabei sieht er selbst nur grau in grau. Bis Gitti mit ihrem Lachen, ihrem Optimismus und ihrer Liebe zum Detail sein Leben durcheinanderwirbelt.

Ein herzerwärmender Wohlfühlroman für alle, die „Grumpy meets Sunshine“ lieben, romantische Weihnachtsgeschichten mit Humor suchen - und sich in verschneite Bergdörfer voller Herzenswärme träumen möchten.

STERNMOOS



**WILLKOMMEN IN STERNMOOS - wo Winterträume wahr
werden und das Herz ein Zuhause findet**



Hoch oben in den Südtiroler Bergen, auf über 1200 Metern Höhe, liegt das idyllische Dorf Sternmoos – verschneit, verträumt und voller Leben. Hier treffen traditionelle Holzhäuser auf kreative Köpfe, verwinkelte Gassen auf herzliche Dorfbewohner – und mittendrin: ein kleiner Weihnachtsmarkt, der mit Glühwein, Punsch und handgemachten Geschenken verzaubert.

Ob Gittis Strickwaren aus dem *Strickliesl*, Lenas Werkstatt *Feinwerk*, Maries Punschstand *Alpenliebe*, der *Kupferkessel*, wo Lotta feine Liköre verkauft, oder Sylvies *Fräulein Zimtschnecke* – der Markt ist der winterliche Mittelpunkt des Dorfes. Und während Kinder auf dem

Eislaufplatz ihre Runden drehen, begegnen sich Herzen – manchmal ganz unverhofft.

In dieser herzerwärmenden Wohlfühlreihe erzählen wir romantische Geschichten über das Leben in den verschneiten Bergen, beste Freundinnen und die große Liebe.

**Perfekt für Fans von romantischen
Weihnachtsromanen, Kleinstadtliebe und
Winterzauber in Südtirol.**

NOVEMBERGRAU



ANDRÉ

Ich schaue aus dem Fenster in das Grau des Novembertags und frage mich, wann mein Leben die Farbe verloren hat. Es ist schleichend passiert, so viel ist mir klar. Ohne Grund. Ohne einen klaren Auslöser. Das Grau hat sich wie ein feiner Dunst über meine Seele gelegt, von mir unbemerkt, und ist dicker und dicker geworden. Nun liegt ein giftiger, grauer Qualm über meinem Herzen, der jedes Gefühl tötet und die Minuten in einem undefinierbaren Einheitsmatsch verrinnen lässt.

Sorry, wenn ich euch die Laune verderbe. Manchmal ist mir nicht bewusst, dass mein Zustand auch andere mit hinunterreißt in dieses graue Loch. Bis ich ihre Mienen sehe, die an Lebendigkeit verlieren, und ihre Blicke, die den Ausgang suchen ... Also lasst uns fröhlich sein und die Mundwinkel nach oben ziehen – auch, wenn es auf die

Dauer anstrengend wird, aber für den Moment kann ich die Fratze halten. Euch zuliebe ...

»André, dein Neun-Uhr-Termin ist da!«, sagt Angie, die Empfangsdame des Werbebüros, in dem ich arbeite, und gibt mir damit Zeit, mein Kundengesicht aufzusetzen. Mein Lächeln ist ›frisch, fröhlich, jung und dynamisch‹ – wie das Motto unserer Marketingagentur ›Berglicht‹ von mir verlangt.

Lächelnd stehe ich auf.

Die Tür öffnet sich und ... das bunteste Wesen, das ihr euch vorstellen könnt, betritt den Raum. Eine Frau, etwa in meinem Alter, also um die dreißig – eher jünger –, wild gelocktes Haar, das durch ein quietschbuntes Haarband zurückgehalten wird. Unter der offenen Strickjacke, die so viele Farben hat, wie ich mein Leben lang noch nicht gesehen habe, trägt sie ein gebatiktes Shirt und ihre Jeans ist überall, wo nicht bereits irgendwelche Aufnäher appliziert sind, mit bunten Symbolen bedruckt.. Zu allem Überfluss hat sie eine Handtasche aus Stoff, der von Gelb nach Dunkelorange verläuft und voller glitzernder Pailletten ist, und einen Schirm in Regenbogenfarben – der übrigens gerade eine kleine Pfütze auf dem Boden meines Büros hinterlässt.

»Gott, was für ein Wetter!« Sie strahlt mich an. »Ich bin platschnass.«

Wie zum Beweis schüttelt sie ihren Kopf, dass die Tropfen nach allen Seiten fliegen.

»Ähm ...«, sage ich.

Sie hört auf, schaut auf Angie, die neben ihr steht und natürlich ebenfalls ein paar Tropfen abbekommen hat.

Unsere Empfangsdame lächelt gezwungen, um sich ihren Ärger nicht anmerken zu lassen.

»Oh, sorry! Das wollte ich natürlich nicht. Ich ... Warten Sie!« Die bunte Gestalt kramt in ihrer Handtasche und fördert ein buntes Tuch zutage. Damit will sie allen Ernstes den paar Tropfen zu Leibe rücken, aber Angie hebt nur abwehrend die Hände.

»Ich mach das schon. Das ist André Merler ... Brigitte Sandner.«

»Gitti«, sagt die Blonde sofort und strahlt mich an. »Brigitte klingt, als wäre ich ungefähr hundertvierzig.« Sie kommt auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen. »Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.«

Verdattert gebe ich ihr die Hand und schüttle sie, dann weise ich auf den Stuhl. Während sie sich setzt, werfe ich Angie, die immer noch an der Tür steht, einen Blick zu. Sie schielt, lässt die Zunge zum Mundwinkel raushängen und vollführt mit ihrem Zeigefinger eine kreisende Bewegung neben der Schläfe.

»Crazy«, formt sie mit den Lippen eine lautlose Botschaft. Wahrscheinlich hat sie recht.

Ich schüttle trotzdem den Kopf und schaue auf Brigitte – Gitti – Sandner, die sich gerade die Feuchtigkeit aus dem Haar wringt.

Als sie meinen Blick bemerkt, grinst sie. »Sie werden sich sicherlich fragen, warum ich so nass bin, wenn ich doch einen Regenschirm mit mir rumtrage, oder?«

Nein, diese Frage ist mir noch nicht in den Sinn gekommen, aber trotzdem bin ich auf ihre Erklärung gespannt.

»Da war nämlich eine Mutter mit einem Kinderwagen. Und sie hatte nur einen Schirm. Da konnte sie entweder sich selbst vor dem Regen schützen oder das Kind. Also hab ich meinen Schirm über das Kind gehalten und sie bis zu einem Geschäft begleitet, wo sie eine Abdeckung für den Wagen kaufen konnte. Wir mussten ein ganzes Stück laufen. Na ja, zum Glück war ich früh genug im Tal und da war es nicht schlimm ... Was soll überhaupt der Regen? Bei uns schneit es schon!«

»Bei uns?«, wiederhole ich dummlich.

»Na, in Sternmoos.« Sie deutet aus dem Fenster den Berg hoch, wo gerade eine Gondelseilbahn über die Häuser nach oben schwebt. Sternmoos, ein kleines Dorf auf etwa 1200 Metern Meereshöhe, liegt unter einer dicken Wolkendecke.

»Es schneit? Mitte November?«

»Dicke, dicke Flocken.« Sie runzelt die Stirn, dann korrigiert sie sich selbst. »Nein, es schneit nur leicht, aber es ist trotzdem so wunderschön! Richtig weihnachtlich.«

Würg! Weihnachten ... Das steht ja auch noch vor der Tür. Musik aus der Plastikkonserve, ›Last Christmas‹ in tausend Versionen – eine billiger als die andere –, verstopfte Straßen und Geschäfte, kein Parkplatz und mies gelaunte Menschen, wohin das Auge reicht.

Ich komme gar nicht dazu, auch nur einen Gedanken zu äußern, da quasselt sie schon weiter. »Ich lieeebe Weihnachten! Es ist einfach die schönste Zeit im Jahr, oder? Und deswegen bin ich hier ...«

Gut, dass sie nicht auf meine Zustimmung wartet und einfach zur Tagesordnung übergeht. Sie ist ja nicht hier,

um mit mir über ihre Liebe zu diesem zu einer einzigen Orgie aus Konsum und Prasserei verkommenen Fest zu sprechen, sondern es geht um einen Auftrag. Mir schwant allerdings Übles bei ihrer Überleitung ...

»Also ... wir machen ja diesen Weihnachtsmarkt in Sternmoos und ich war vergangenes Jahr das erste Mal dabei und war ziemlich überfordert mit ... so ziemlich allem.« Sie grinst verlegen. »Aber man lernt ja und deswegen ... bin ich hier. Ich brauche einen Flyer und Visitenkarten und natürlich ein Logo und vielleicht auch Tüten und ein Schild für den Stand und vielleicht kann man das auch für –«

»Stopp!«, unterbreche ich ihren Redeschwall. »Mal langsam. Wir sprechen also von einem Stand auf dem Weihnachtsmarkt?«

»Genau. Einem Stand und einem Laden, und zwar einem –«

»Nein, lassen Sie mich raten. Einen Handarbeitsladen?«

Sie strahlt. »Wie haben Sie das herausgefunden?«

Ich kann ein Schnauben nicht unterdrücken und schaue vielsagend auf ihre Kleidung.

»Oh ... ja, das ... natürlich.« Sie grinst. »Ich mag Selbstgestricktes. Und ich mag Farben. Ich könnte nie in einem Büro wie diesem hier«, sie macht eine Handbewegung, die mein ganzes Büro samt der Aussicht umfasst, »leben und arbeiten. Nach spätestens einer halben Stunde würde ich depressiv werden.«

Du hast nicht einmal eine ungefähre Vorstellung davon, was Depressionen sind, denke ich mir, sage jedoch nichts.

Stattdessen schaue ich auf meine Uhr. »Nun, dann haben wir ja noch genau zwanzig Minuten.«

»Zwanzig Minuten?« Sie legt irritiert die Stirn in Falten. »Ich dachte, die Dame am Empfang hätte gesagt, dass Sie bis Mittag keinen anderen Termin hätten.«

Jetzt muss ich doch lächeln. »Zwanzig Minuten, bis Sie depressiv werden. Das sollten wir nicht riskieren, oder?«

Sie lacht. Es ist ein helles, ansteckendes Lachen. »Sie sind ein Witzbold, oder?« Wieder lacht sie.

Ja genau, das bin ich. Dafür bin ich bekannt. Nicht. Ich schüttele innerlich den Kopf. Über sie, über mich, über diese ganze Situation. Dann werde ich wieder professionell.

»Also ein Handarbeitsladen?«

Sie nickt.

»Wollen Sie mir was darüber erzählen?«

»Wollen Sie stricken lernen?«

Ich verziehe den Mund. »Nicht unbedingt. Außer es ist die Voraussetzung dafür, dass ich ein Werbekonzept für Sie entwickeln darf.«

Wieder lacht sie dieses helle Lachen, und ich ertappe mich bei dem Wunsch, dass ich sie am liebsten die ganze Zeit lachen hören würde.

»Nein, natürlich nicht. Es reicht, wenn Sie ein brauchbares Werbekonzept zusammenstricken.«

»Und dazu müssen Sie mir ein bisschen mehr über Ihren Betrieb erzählen.«

Sie lächelt. »Nichts lieber als das! Sie haben Zeit bis Mittag, sagten Sie?«

»Und Sie nur noch fünfundvierzig Minuten.«

»Wenn die um sind, ziehen wir einfach in ein Café um. Ich weiß da ein hübsches ...« Sie zwinkert mir zu, dann wird sie ernst. »Also etwas über meinen Betrieb. Ich ... hab den von meiner Oma übernommen. Die hieß Elisabeth Stricker und deswegen hat sie dem Laden den Namen *Strickliesl* verpasst.«

»Den Sie übernommen haben.«

»Ja ... Ich liebe den Laden. Er ist ... mein Rückzugsort und gleichzeitig der Ort, an dem ich Menschen treffe. Er ist bunt und es riecht gut dort – nach Wolle –, und selbst wenn ich keine Kunden habe, gibt es immer was zu tun. Und nach Ladenschluss kommen dann die Mädels vom Handarbeitsklub ...«

»Es gibt einen Handarbeitsklub in Sternmoos?«

»Ja klar!« Sie grinst wieder. »Die *Flotten Maschen*. Wir treffen uns dreimal die Woche und ... na ja, stricken. Und häkeln. Und sticken und klöppeln und weben und spinnen und patchworken und –«

»Halt, halt, halt, ich habe verstanden! Sollen die *Flotten Maschen* auch in das Werbekonzept?«

Sie zieht nachdenklich ihre Nase kraus, was sie echt süß aussehen lässt – wobei das Wort ›süß‹ eigentlich nicht zu meinem Wortschatz gehört, aber anders kann man diese Schnute nicht bezeichnen.

»Ja, wieso nicht?«, sagt sie, und ich muss mich beinahe mit Gewalt von dem Anblick losreißen, um mich wieder auf die Sache zu konzentrieren. »Die *Flotten Maschen* gehören irgendwie dazu. Schon immer.«

Ich mache mir einen Vermerk. »Gibt es schon irgendwas, das Sie bisher als Logo benutzt haben?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Auf der Website habe ich eine Strickliesel. Und meine Freundin hat mir auch ein Schild für den Laden gemalt, auf dem so eine Strickliesel zu sehen ist. Ist wohl naheliegend, dass man eine Strickliesel als Logo wählt, wenn der Laden so heißt.«

»*Eine* Strickliesel? Meinen Sie Ihre Großmutter?«

Sie lacht wieder und mein Herz macht einen Hüpfer. »Eine Strickliesel, das ist doch ... Wissen Sie nicht, was eine Strickliesel ist?«

Auf mein Kopfschütteln greift sie in ihre Handtasche und fördert zuerst ein Wollknäuel, dann ein Nadelspiel mit einem schlauchförmigen Strickprodukt – vielleicht ist es der Anfang einer Socke – und schließlich ein hölzernes Röhrchen zutage, aus dem ein weiterer Schlauch hängt. Das alles natürlich in den unmöglichsten Farben.

»Das hier ist eine Strickliesel.« Sie hält mir das Röhrchen hin, das vage einer Frauenfigur nachempfunden ist, die auf dem Kopf vier Metallschlaufen trägt – wie eine Krone. »Wenn man die vier Ösen so umwickelt ...«, sie wickelt einen gelben Faden um die Schlaufen, sodass er so etwas wie ein vierblättriges Kleeblatt bildet, »kann man einen Schlauch stricken, indem man ...« Sie nähert sich mir und sticht langsam von oben in die erste Schlaufe und hebt sie über die darüberliegende Schlaufe hinter die Metallöse. »Und so geht das immer weiter.«

Sie lächelt mich an. »Möchten Sie mal probieren?«

Nein. Muss nicht sein. Ich habe nichts mit Stricken am Hut, und um ein Werbekonzept zu erstellen, muss ich nicht stricken können, aber ich bin zu langsam. Bevor ich mich's versehe, habe ich das Ding in der einen Hand und die

Häkelnadel in der anderen und sehe zu, wie meine Kundin meine Hand mit der Nadel führt.

»Geschafft!«, sagt sie stolz, als wäre es *ihr* erster Versuch gewesen und nicht meiner.

»Was für eine Meisterleistung!«, antworte ich ironisch.

Ihr Gesicht wird ernst. »Oh, es *ist* eine Meisterleistung. Zwar haben die meisten Menschen eine Vorstellung davon, was eine Strickliesl ist, aber kaum jemand weiß, wie man mit ihr umgehen muss.«

»Ich fühle mich geehrt, nun zu der Minderheit der Wissenden zu gehören.«

Sie lacht und irgendwas in mir beginnt zu vibrieren. Dieses Lachen stellt etwas mit mir an. Ich weiß nur nicht, ob auf gute oder auf schlechte Weise.

»Ich mag es, wie lustig Sie sind«, sagt sie.

»Ich glaube, in diesem Leben hat mich noch niemand als ›lustig‹ bezeichnet.«

»Dann haben Sie eindeutig mit den falschen Menschen zu tun. Sie *sind* lustig, glauben Sie mir. Mit ›lustig‹ kenne ich mich aus.«

Das steht außer Frage. Nur in Bezug auf mich scheint sie einer Fehleinschätzung zu unterliegen.

»Wollen wir weitermachen?« Ich schaue auf die Uhr. »Ihnen bleiben noch fünfunddreißig Minuten.«

»Ach, Sie mit Ihren Minuten. Aber ja, wir machen weiter. Schließlich bin ich ja deshalb gekommen.«

Ich will ihr diese Strickliesel zurückgeben, aber sie wehrt ab. »Behalten Sie sie. Sie sehen aus, als würden Sie sie brauchen können.«

»Weil ich manchmal auf dem Schlauch stehe?«, frage ich und deute auf den Wollschlauch, der aus dem unteren Ende der Strickliesel kommt.

Sie lacht. »Ich habe eher gedacht, weil Sie ein bisschen Farbe im Leben brauchen könnten. Und weil ... Wissen Sie was? Können wir uns nicht duzen? Ich meine ... wir sind schätzungsweise gleich alt und so. Wieso siezen wir uns, als wären wir zwei Fremde?«

Weil wir zwei Fremde sind, liegt mir auf der Zunge, aber irgendwie fühlt sich der Gedanke gut an, sie zu duzen. Also erkläre ich: »Ich bin André.«

»Ich bin Gitti.«

»Weil Brigitte klingt, als wärst du hundertvierzig.«

»Ja. Furchtbar, oder?« Sie verdreht die Augen. »Dabei bin ich grade mal siebenundzwanzig.«

Also drei Jahre jünger als ich.

»Ein greisenhaftes Alter.«

»Sagt wer? Ich würde mich nicht wundern, wenn du schon eine Drei vorne stehen hättest.«

»Ertappt.« Ich hebe die Hände.

»Ab jetzt werde ich dich ›Opa‹ nennen.«

»Dann nenne ich dich ›Brigitte‹.«

»Auweia!« Sie kichert.

Ich versinke in dem Anblick und wieder kann ich mich nur mit Mühe davon losreißen. »Dreißig Minuten«, sage ich.

»Okay, werden wir seriös.« Sie räuspert sich und ruckelt sich zurecht. »Wie gehen wir es an?«

»Du wolltest deinen Laden beschreiben.«

Sie schließt die Augen, dann beginnt sie: »Du betrittst ihn durch eine alte Glastür. Einfachverglasung. Meine Freundin Lena schimpft jedes Mal mit mir, wenn sie zu mir in den Laden kommt, weil die Tür natürlich nur schlecht isoliert ... aber ich kann mich einfach nicht davon trennen. Es geht zwei Stufen hinunter, dann stehst du im Laden. Das Erste, was du wahrnimmst, ist dieser unglaublich entspannende Geruch nach Wolle. Du atmest ganz tief ein und eine ganz tiefe Ruhe legt sich über dich.« Sie macht es, als stünde sie in genau diesem Augenblick in ihrem Laden. »Dann siehst du die Regale an den Wänden, in denen ich die Wollknäuel ausgestellt habe. So viele Farben, so viel Fröhlichkeit. Ich ...« Sie öffnet die Augen. »Weißt du, um dieses Gefühl zu beschreiben, fehlen mir die Worte. Es ist einfach überwältigend. Mein Nest, meine Höhle, mein Daheim ...« Sie seufzt. »Aber das ist bestimmt nur für mich so.«

»Dann sollten wir dafür sorgen, dass auch deine Kunden deinen Laden so erleben.«

»Und meinen Stand auf dem Weihnachtsmarkt.«

Ich nicke.

Unsere Blicke treffen sich, und ich weiß nicht, was passiert, aber irgendwas geschieht mit uns. Ein Sirren liegt in der Luft, ein Vibrieren ... etwas Magisches. Und dann zerplatzt dieses Gefühl wie eine Seifenblase, als sich die Tür zu meinem Büro öffnet und Angie ihren Kopf hereinstreckt.

»Ich reserviere den Tisch fürs Mittagessen. Die Wahl ist auf Pizza gefallen. Bist du dabei?«

Ich recke den Daumen. »Wir sind hier ohnehin so gut wie fertig.«

Die Tür schließt sich wieder.

»Wir sind fertig?« Gitti klingt irritiert.

»Mit der Besprechung. Ich habe, was ich brauche. Lass mich mal ein paar Tage über deinen Informationen brüten. Dann melde ich mich bei dir.«

Sie nickt. Gleichzeitig kneift sie die Augen zusammen und mustert mich. Ich weiche ihrem Blick aus.

»Fünf Minuten, dann setzen die Depressionen ein«, sage ich, ohne sie anzuschauen.

»Dann sollte ich wohl besser gehen.«

»Ja, das wäre besser ... für deinen geistigen Zustand.« Oder für meinen. Diese Frau stellt etwas mit mir an, und ich habe Angst, dass sie meine mühsam um mich herum errichteten Mauern einreißt.

»Alles klar. Dann lass was hören. Und solltest du am Wochenende Lust auf einen Besuch in Sternmoos haben und meinen Laden mit eigenen Augen sehen wollen, dann weißt du ja, wo du mich findest.«

Sie zwinkert mir noch einmal zu, dann dreht sie sich um und ... weg ist sie.

Ihre bunte Fröhlichkeit liegt noch eine ganze Weile in der Luft, bis sie langsam verblasst und dem Grau Platz macht, das mein ständiger Begleiter ist.

REGENBOGENGLITZER



GITTI

Wie ich die Weihnachtszeit liebe!

Gerade bummle ich durch die Landeshauptstadt und jedes Mal, wenn ich eine Weihnachtsdekoration erblicke, hüpfst mein Herz vor Freude. Noch ist nicht viel davon zu sehen, denn es ist ja gerade einmal Mitte November, aber hier und da findet sich doch schon etwas Sternenstaub. Ein leuchtender Stern, ein Tannenzweig, künstlicher Schnee. Sogar Weihnachtslieder kann man in den Geschäften bereits hören, allerdings sind es bislang noch die Jazzversionen, in denen die ursprüngliche Melodie kaum mehr erkennbar ist. Trotzdem stimmt mich die Musik auf Weihnachten ein.

Nicht, dass ich das nötig hätte. Um in Weihnachtsstimmung zu kommen, brauche ich den Kommerzrummel der großen Stadt nicht. Dazu brauche ich nur Sternmoos, das kleine Dorf, in dem ich aufgewachsen

haben, dass er es nicht wert ist. Ihr wisst schon. Der Beste-Freundinnen-Kodex eben.

»Weißt du, was? Wir machen seine bescheuerte Weihnachtsdeko kaputt!«, meint Marika da, und theoretisch müsste ich jetzt Feuer und Flamme sein – immer noch wegen diesem Beste-Freundinnen-Kodex –, aber ich zögere.

»Sie ist so schön.«

»Sie ist beschissen! Kitschig. Verschandelt das ganze Dorf. Dieses Bäumchen zum Beispiel! Ist er zu geizig, um sich eine Lichterkette zu kaufen, oder was? Was sollen diese blöden Sterne? Als hätte sie ein vierjähriges Kind gebastelt.« Sie greift nach einem und reißt ihn von dem Fichtenbäumchen in Simons Vorgarten.

Ich falle ihr in den Arm. »Das der Stern nicht perfekt ist, ist so, weil er wirklich von einem Kind gebastelt worden ist. Simon ist doch in die Grundschule gegangen und hat mit den Kindern Weihnachtsschmuck aus Naturmaterialien gebastelt. Erinnerst du dich nicht?« *Vor zwei Wochen hast du die Idee noch zuckersüß gefunden und darin einen Beweis gesehen, was für ein gutes Herz Simon hat*, würde ich gern hinzufügen, aber im letzten Augenblick kann ich mich noch zurückhalten. Was ich aber sage: »Wenn du den Schmuck zerstörst, sind die Kinder traurig.«

Sie hält kurz inne und denkt nach. Dann schüttelt sie den Kopf. »Und wenn schon! Dann ärgern sie sich über die Pfeife, weil sie denken, er hat sie kaputt gemacht. Wenn ich Glück habe, spuckt ihn eine der Rangen an. Perfekt!« Und schon reißt sie alle die Sterne, die von den Grundschülern liebevoll mit Kernen und Samen beklebt wurden, von dem

Weihnachtsbäumchen, wirft sie in den Schnee und tritt darauf herum.

»Was ist? Machst du nicht mit?«, fragt sie, als sie bemerkt, dass ich mich an der Aktion nicht beteilige.

Ich schüttle den Kopf. »Du strafst die Falschen, Marika.«

»Lass mich doch in Ruhe mit deiner Pseudomoral!«

Da sage ich nichts mehr. Ich sehe zu, wie sie die wunderschöne Dekoration zerstört. Erst die Basteleien der Kinder, dann alles andere, was Simon so liebevoll gebastelt und aufgehängt hat. Als einer der Sterne in meine Richtung fliegt, bücke ich mich und hebe ihn auf. In holpriger Schrift steht ›Martin‹ auf einem kleinen Etikett. Martin kommt jeden Tag in meine Bäckerei und kauft dort sein Pausenbrot. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wichtig er sich gefühlt hat, als Simon die Sterne mit ihnen gebastelt hat.

»Die sind für die Vögel, weißt du? Die können die Samen rauspicken. Wir haben als Kleber Kleister aus Mehl genommen, weil der nicht giftig ist für die Vögel. So sind die Sterne gleichzeitig schön und Futter. Die Vögel brauchen das jetzt im Winter.« Er hat mir mit roten Wangen berichtet, welche Samen für welche Vögel sind und dass er auch zu Hause noch ganz viele solcher Sterne gebastelt hat. Und jetzt hat Marika einen davon zerstört.

Ein paar Sonnenblumenkerne sind herausgefallen, aber man kann die Stellen erkennen, an denen sie angebracht waren. Vielleicht kann ich ihn noch retten. Ich stecke ihn in meine Manteltasche und komme mir dabei wie eine Diebin vor. Eine Diebin und eine Verräterin.

Das Wüten von Marika geht indes ungebrochen weiter. Das Herz tut mir weh, denn mit dieser Aktion macht sie das Weihnachtsgefühl, das ich in mir trage, kaputt. Weihnachten und Hass, das verträgt sich nicht.

Tja, und noch weniger vertragen sich Weihnachten und Feigheit. Während ich Marika zusehe, hasse ich mich selbst am meisten, weil ich ihr nicht Einhalt gebiete.

Sie braucht es, sage ich mir die ganze Zeit stumm vor. Sie muss sich abreagieren. Simon wird die Weihnachtsdekoration erneuern und dann ist alles wieder gut.

Aber trotzdem versetzt es mir einen Stich bei jedem Stern, den Marika zertrampelt. Kann sie nichts aufhalten?

Ich falle ihr in den Arm. »Marika! Die Dekoration ist so schön. Mach sie nicht kaputt. Bitte!«, sage ich, aber sie stößt ein schrilles Lachen aus, reißt sich los und macht weiter. Ihr Hass ist so groß, dass ihr mit Worten nicht beizukommen ist.

Weil ich das alles nicht mehr mitansehen kann, drehe ich mich schließlich einfach um und gehe weg. Vielleicht hört sie auf, wenn sie keine Zuschauerin mehr hat. Ich gehe die enge Gasse hinunter in die Richtung meiner Bäckerei, über der sich auch meine Wohnung befindet.

Bevor ich in die nächste Gasse einbiege, drehe ich mich noch einmal um. Ich weiß nicht, was ich erwarte. Vielleicht, dass sie mit ihrem Wüten aufgehört hat, aber natürlich ist das nicht so. Marika springt wie Rumpelstilzchen zwischen den Krippenfiguren aus Holz herum, wirft sie auf die Straße, lässt die Laternen zerbersten, in denen Kerzen aus Bienenwachs brennen.

Mein Blick wandert die Hausfassade hoch und dann sehe ich ihn. Er steht am Fenster über der Eingangstür, der Lichterbogen wirft einen Schein auf seine wunderschönen Züge, und so kann ich sehen, dass er mit unbeweglichem Gesicht dem Treiben meiner Freundin zuschaut.

Und dann ... dann richtet er seinen Blick auf mich.

Mein Herz setzt für einen Schlag aus. Ich kann mich nicht bewegen, so erschrocken bin ich. Eine lange Zeit sieht er mich an und ich halte den Blick unverwandt auf ihn.

Eine Schneeflocke schwebt sacht vom Himmel herab und setzt sich auf meine Wange. Ich kann mich nicht rühren. Sie schmilzt und der kleine Tropfen wird zu einer Träne, die meine Wange hinunterrinnt. Zu der einen Träne, die ich mir immer zu weinen verboten habe. Ich wische sie nicht weg.

Eine zweite Schneeflocke schwebt herab, dann eine dritte und schon bald kann ich sie nicht mehr zählen.

Der Augenblick dehnt sich. Auch wenn er nur Sekunden dauert – vielleicht sogar nur Millisekunden –, ist mir, als vergingen Stunden, in denen nur er und ich existieren.

Dann wendet er den Blick ab. Die Blase zerplatzt und ich stehe ganz allein in der dunklen Gasse.

Kälte umfängt mich. Eine Kälte, die vorher noch nicht da war. Das könnte ich schwören!

Ich klappe meinen Mantelkragen hoch und eile weiter, den Blick auf den Boden gerichtet. Was war das?

Wenn du wissen willst, wie es weitergeht, lies hier weiter:

[Link](#)